

**Kathy Gannon:**

## **Afghanistan Unbound**

*Foreign Affairs, Jg. 83, Nr. 3 (Mai/Juni 2004), S. 35–46*

Die derzeitige Afghanistan-Strategie Washingtons offenbart Schwächen. Die USA zählen darauf, dass dieselben Männer, die Afghanistan in der Vergangenheit so viel Leid zugeführt haben, es irgendwie zu Demokratie und Stabilität in der Zukunft führen werden. Doch laut Kathy Gannon trifft das Gegenteil zu: Heute seien viele Warlords, die vor den Taliban die Zivilbevölkerung terrorisiert haben, wieder zurück in Kabul – und mächtiger denn je. Sie unterhalten Privatarmeen sowie Privatgefängnisse und schöpfen einen Gutteil des illegalen Opiumhandels in Afghanistan ab. Sie sitzen mit den USA, den Vereinten Nationen und anderen Mitgliedern der afghanischen Regierung am Verhandlungstisch und bartern um die Macht. Die Situation erinnert an jene nach der Errichtung der Mudschaheddinregierung 1992. Diese hatte nach ein paar Jahren zum Aufkommen der Taliban geführt.

Das Hauptproblem der Strategie Washingtons sei, dass die USA gleich nach dem 11. September 2001 mit den Mudschaheddin eine unheilvolle Allianz mit den Warlords der Nordallianz eingingen, um Al Quaida-Terroristen und deren Taliban-Sponsoren auszuheben – nicht immer mit Erfolg. Die Warlords erreichten selten die von Washington gesteckten Ziele, nämlich Taliban-Verstecke und Terroristen auszuheben. Die Autorin warnt davor, dass die Kriegsherren aus dem Drogenanbau und -handel bald genug Kapital geschlagen haben werden, um nicht mehr mit den USA kooperieren zu wollen.

Die internationale Hilfe sei nicht ausreichend, um den traurigen Realitäten Afghanistans – florierender Drogenhandel, weitverbreitete Unsicherheit, zögernde Entwaffnung – entgegenzuwirken. Die Hauptopfer finden sich unter der afghanischen Zivilbevölkerung. Sie werden nach und nach enttäuscht und desillusioniert über das Ausbleiben der Versprechungen der USA vor dem Angriff auf die Taliban.

Daher sollten es die USA unterlassen, mit den Warlords der Nordallianz zu kooperieren und Konzessionen zu gewähren. Vor allem aber sollten sie improvisierte Strategien wie jene unterlassen, die im September bevorstehenden Wahlen mit Hilfe der Nordallianz-Milizen zu sichern. Stattdessen sollten die USA

- eine Polizeitruppe trainieren, die zusammen mit der von den USA und Frankreich aufzubauenden afghanischen Nationalarmee Sicherheit auf lokaler Ebene bereitstellen sollte,
- sich mit ihren europäischen Alliierten besser koordinieren, um das NATO-Kontingent in Afghanistan aufzubessern – amerikanische Führung sei fundamental, da sich die anderen Nationen kaum aus den großen Städten wagen,
- erkennen, dass sie andere Alliierte als nur die Nordallianz und ehemalige Exilanten brauchen. Washington sollte auch der Mehrheit, also den Paschtunen die Hand entgegenstrecken und nur jene Taliban ausschließen, die mit der Al Quaida kollaboriert haben. Für den Drogenanbau sollten – wie bereits unter den Taliban – die Dorfältesten zur Verantwortung gezogen werden.

Zu Recht warnt Gannon davor, dem Land den Rücken zu kehren. Dies würde das Vertrauen der Afghanen in den Westen brechen. Ob Washington jedoch die Situation Afghanistans nachhaltig stabilisieren und zum Positiven verändern kann, indem es eine erneute Vorherrschaft der Paschtunen über die restlichen Ethnien anstrebt, erfordert eine komplexere politische und soziologische Analyse als jene, die die Autorin in diesem Artikel darbietet. Die Lehren der Geschichte sprechen jedenfalls gegen diese Strategie.

**Caroline Stampfer**